

# Korrespondent

## für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer

54. Jahrg.

Abonnementspreis: Vierteljährlich 65 Pf., monatlich 22 Pf., ohne Postbefehlgebühren. Nur Postbezug. Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. — Jährlich 150 Nummern.

Leipzig, den 17. August 1916

Anzeigenpreis: Arbeitsmarkt, Versammlungs-, Vergütungsinserate ufm. 15 Pfennig die Zeile; Käufe, Verkäufe und Empfehlungen aller Art 50 Pfennig die Zeile. — Rabatt wird nicht gewährt.

Nr. 94

### Aus dem Inhalte dieser Nummer:

Artikel: Der Krieg und die Maschinenjäger.  
Das Buchgewerbe im Auslande: Österreich. — Deutsche Schweiz. — Schweden. — Amerika.

Korrespondenzen: Zahl 1, 2.

Standschau: Von Buchdruckern im Kriege. — Falsche Brotharten. — Angestreuter Geschäftsführer. — Neues Vereinsrecht und Staatsanwaltschaft. — Berufsgenossenschaftliche Gewerbnungspraxis. Kleins- und Großbetrieb im Buchgewerbe. — Genossenschaftsleben und Beamte. — Die „Bermahrlösung“ der Jugend. — Gemeindegrenzen im Handel. — Richtpreise statt Höchstpreise. — Scharinwucher. — Ursachen und Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.

## Der Krieg und die Maschinenjäger

□ □ □ □ Ein Rück- und Ausblick □ □ □ □

Der nun in sein drittes Jahr eingetretene Weltkrieg hat in seinem bisherigen Verlaufe die Organisationen des Wirtschaftslebens vor Aufgaben gestellt, die fast sämtlich von tief einschneidender Bedeutung waren. Besondere Schwierigkeiten ergaben sich, wenn es sich um Verhältnisse handelte, die vertraglich geregelt waren, und deren Aufrechterhaltung durch die Anwältsorgungen sowie fortwährenden Neugefaltungen des Wirtschaftsgebietes infolge des Kriegsaufstandes in Gefahr geriet und zeitweise zur Unmöglichkeit wurde.

Zu diesem Gebiete gehört innerhalb unfres Gewerbes das der Sehmachinen. Machten sich schon in Friedenszeiten des öfteren Schwierigkeiten in der Bedienung der Sehmachinen bemerkbar, so traten diese mit dem Kriege, wenn auch nicht sogleich, um so stärker in die Erscheinung. Nachdem die anfängliche Koppligkeit infolge der Störung im Wirtschaftsleben, die die teilweise oder auch völlige Schließung von Buchdruckereien und dementsprechend große Arbeitslosigkeit zur Folge hatten, überstanden war und die Anpassung an die neuen Verhältnisse unter Mithilfe der tariflichen Organe in die Wege geleitet worden war, machten sich mit dem gesteigerten Mannschaftsbedarfe für den Seeresdienst die ersten Störungen bemerkbar. Die Maschinenjäger gehören ja in der übergroßen Zahl zu den Militärdienstpflichtigen — kein Wunder, daß diese und jene Firma ohne jemand zur Bedienung der Sehmachinen war. Schon in Friedenszeiten wurde oft und eindringlich in der Fachpresse empfohlen, durch Anlernen aus dem Personal etwa auftretenden Schwierigkeiten zu begegnen. So vergeblich dieser Ruf damals war, so ging auch jetzt einem größeren Teile der Prinzipale der Blick für die fernere Gefaltung der Verhältnisse verloren. Statt nach dem anfänglichen Überflusse an Arbeitskräften zu Beginn des Kriegs für Ersatz im Falle der Einziehung des Stammpersonals zu sorgen, ließ man die Dinge laufen. Man erparte sich ja Risiko, Ankosten und Ärger, mit denen das Anlernen an der Sehmachine auch verbunden ist. Dann aber erscholl um so lauter der Schrei nach Maschinenjägern. Man schien so ziemlich festzusetzen.

Da bei war an Kriegsmöglichkeiten doch nicht erst im letzten Augenblick gedacht worden. Es sei erwähnt, daß lange vor Beginn des großen Völkerringens die maßgebende Organisation des deutschen Zeitungsgewerbes sich an die Instanzen wandte, um Mittel und Wege zu finden, für den Fall eines Kriegs der deutschen Leserschaft die Zeitungen zu erhalten; durch die Einziehung der meist im mittleren Alter stehenden Maschinenjäger wäre das Gelingen der Zeitungen in Frage gestellt. Das Ausbilden von intelligenten männlichen und weiblichen Angestellten bereits vor Beginn eines Kriegs und ihre eventuelle Beschäftigung nur während der Dauer eines solchen sollte über die eintretende Misere hinweghelfen — im Interesse des lesenden Publikums.

Was hier in verklärter Form bezweckt und nicht erreicht wurde, das sollte inmitten des Kriegs aber wahr gemacht werden. Trotzdem durch das Tarifamt sich Hunderte von Handjägern zur Ausbildung an der Sehmachine den bedrängten Prinzipalen zur Verfügung stellten — das Interesse an solchen Arbeitskräften war äußerst gering! Um so lauter erscholl der Ruf nach der Entfesselung der Sehmachine, nach Zulassung von Berufstrenden in unser

Gewerbe. Es ist gewiß noch in aller Erinnerung, wie im Zeichen des Burgfriedens von Seiten des Arbeitgeberverbandes gegen unsern von Prinzipalen und Gehilfen vereinbarten und von Treu und Glauben getragenen Tarif Sturm gelaufen wurde, ohne daß man in den dazu benutzten Mitteln sehr wählerisch war. Zu dem traurigsten Kapitel in der Geschichte unfres Gewerbes gehören diese Vorgänge!

Einen gewissen Abschluß fanden diese Kämpfe in einer Kundgebung des Tarifamts an das Kriegsministerium, worin in elf Punkten dargelegt wurde, was seitens der Instanzen geschehe, um den berechtigten Wünschen des Gewerbes zu seiner Aufrechterhaltung entgegenzukommen. Wurden von der Gehilfenschaft diese elf Punkte als aus der Not der Zeit geboren für die Kriegsdauer erachtet, so erregten sie bei der betreffenden Prinzipalengruppe großen Anstoß. Herr Dierichs, Vorsitzender des niederrheinisch-westfälischen Zeitungsvorlegervereins, sagte damals: „Wir bemerken dazu, daß das Entgegenkommen des Tarifamts unsrer Meinung nach nicht viel wert ist.“ Sehr schmerzte es ihn, daß die Zulassung von weiblichen Familienangehörigen des Prinzipals nur auf Antrag zulässig ist — das habe „für uns wenig Zweck“. Ja, Frauen an die Sehmachine, das war der springende Punkt der Kräfteanspannung jener Prinzipalengruppe gewesen, den man mit dem Mantel der Bejornung und die Existenz des Gewerbes umhüllte.

Seit jener Zeit ist etwa ein Jahr verlossen. Obwohl die Entwicklung der Dinge noch nicht zum Abschlusse gelangt ist, kann man doch an diesem Meilensteine haltmachen und Rückschau halten. Haben sich die Befürchtungen bestätigt, die man bei der Veröffentlichung der bekannten elf Punkte hegte? Die Antwort kann erfreulicherweise lauten: nein! Von den vom Tarifamt gewährten tariflichen Ausnahmen für die Dauer des Kriegs bzw. bis zur Behebung des Arbeitermangels ist verhältnismäßig nur geringer Gebrauch gemacht worden. Einerseits gaben wohl praktische und technische Erwägungen den Ausschlag, andererseits hat aber die Gefaltung der Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkte die Genehmigung solcher tariflicher Ausnahmen nicht in der erwarteten Weise notwendig gemacht.

Die Ungewißheit der Verhältnisse veranlaßte viele Prinzipale, doch zum Anlernen von Maschinenjägern zu schreiben, teils aus dem Personal, teils unter Heranziehung der älteren Lehrlinge. In den Maschinenfabriken ging die Ausbildung neuer Kräfte weiter. Die Militärbehörden kamen dem Eruchen um Freistellung von Militärdienst entgegen. Aus den Beständen der Garnisondienstfähigen wurden Arbeitskräfte freigegeben, Kriegsbeschädigte traten an leerstehende Arbeitsplätze. Und zuguterlet führte die durch die Papierknappheit verursachte Produktions Einschränkung dahin, daß von einem Mangel an gelerntem Arbeitern jetzt keine Rede ist und auch für die Folgezeit nicht sein wird. Die in Nr. 86 des „Korr.“ veröffentlichten Zahlen über den Arbeitsmarkt in einer Anzahl deutscher Städte sprechen eine deutliche Sprache. Laut Versammlungsbericht der Berliner Maschinenjäger in Nr. 93 des „Korr.“ waren in der ersten Augustwoche in Berlin allein 18 Maschinenjäger arbeitslos. Leider besteht aber die Befürchtung, daß bei längerer Dauer des Kriegs unter Einwirkung des Papiermangels die Arbeitsverhältnisse noch schlechtere werden.

Wären so die Prinzipale größtenteils in der Lage, ihre Betriebe mit Berufsangehörigen aufrechtzuerhalten, so sind doch in einigen Fällen Ausnahmen betreffs der Zulassung weiblicher Personen gestattet worden, was zum Teil in den örtlichen Verhältnissen begründet war, zum andern Teil mehr in dem Streben Unentwegter nach endlicher Entfesselung der Sehmachinen.

In unserm Tarife war im Interesse gewerblicher Ordnung die Beschäftigung weiblicher Personen an der Sehmachine nicht gestattet. Die Maschinenjäger, die selbst an eigenen Körper die Folgen der Arbeit an der Sehmachine erfahren, sowie eine Anzahl von Sozialpolitikern erklärten die Frauen zur Bedienung der Sehmachine für nicht geeignet, weder geistig noch körperlich.

Was bisher theoretisch so festgelegt war, das sollte während des Kriegs der Praxis standhalten. Und das Ergebnis? Sahen wir im Laufe der verlossenen beiden Kriegsjahre nicht ohne Beforgnis, wie sich die Frau in den verschiedensten von Männern ausgeübten Berufen bewährt hat — von den Folgeerscheinungen in gesundheitslicher und volkswirtschaftlicher Hinsicht einmal ganz abgesehen —, so hat für die Buchdrucker der Krieg den Beweis für ihre Behauptungen erbracht! Eine Tatsache, deren Bedeutung nicht zu unterschätzen ist. Wohl arbeiten zur Zeit einige weibliche Personen an Sehmachinen, weil eben ein anderer Ausweg nicht vorhanden war — in der Not frißt ja der Teufel Fliegen —, oder wo man aus der Frauarbeit eine Prinzipienfrage gemacht hat, da erleichterte man den Seherinnen ihr Nos durch kräfteparende Vorrichtungen (Selbstableger am Typographen) und dergleichen. Die so wenigen Seherinnen bedeuten aber nichts gegenüber der Zahl derjenigen, die ausgebildet wurden, um nach einiger Zeit wieder dem eifrigen Kollegen den Rücken zu kehren aus diesem und jenem Grunde. Und wenn erst heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch, wird auch des Bleibens dieser wenigen Maschinenseherinnen nicht mehr lange sein. Auch der Wunsch der Berliner Tarifreformer, neben der Monotype auch an andern Sehmachinen Mädchen zu beschäftigen, wird so lange eben nur ein Wunsch bleiben, als der tarifliche Grundloß vom gleichen Lohne bei gleicher Leistung in unserm Gewerbe noch Geltung hat.

Einen recht bezeichnenden Beitrag zur Frauenfrage an der Sehmachine lieferte eine Fabrik, die einem Prinzipal erklärte, daß Mädchen an der Sehmachine sich gut eignen. Was die Anstrengungen an der Sehmachine anlangen, so verweise die betreffende Firma auf die Tätigkeit der Frauen beim Granatenbau [!]. Auch die sonstigen Qualifikationen der Frauen seien vorhanden, wie die Tätigkeit der Frauen an den Sehmachinen im Auslande beweise.

Daß eine Sehmachinenfabrik zwanzig Jahre nach der Einführung der Sehmachine in Deutschland es fertig brachte, die Tätigkeit an der Sehmachine mit derjenigen an der Granatendrehbank auf eine Stufe zu stellen, ist ein bereites Zeugnis, wie wenig Kenntnis Fabrikleitungen manchmal von der Arbeitsweise des Gewerbes haben, in dem ihre Produkte Absatz finden sollen. Für die Maschinenjäger ist dies ja nichts Neues, aber es verdient doch, einmal wieder festgesetzt zu werden.

Und nun der Hinweis auf das Auslande. Dieser riesenhafte Krieg hat bis jetzt auch das Gute gehabt, daß er mit den Illusionen über die Verhältnisse im Auslande gründlich aufgeräumt hat, mit denen die deutschen Arbeiter gefüttert wurden. Eine große Anzahl unfrer braven Feldgrauen hat ja Gelegenheit, sich persönlich von dem Stande des Buchdruckergewerbes im Auslande zu überzeugen, da sie in den dortigen Offizinen tätig sind. Was diese Kollegen in ihren Feldpostbriefen schilderten, und zum Teil auch in der Fachpresse veröffentlichten, das hat den Eindruck bestätigt, den jeder Unbefangene von den Schaustellungen des Auslandes auf der Bugra erhielt: an die Leistungsfähigkeit des deutschen Buchdruckergewerbes reichen sie alle nicht heran! Und den hohen Stand unfres Gewerbes verdankt daselbe doch wohl auch seiner arbeitssamen und intelligenten Arbeiterkraft. Unfrer Prinzipale haben ja auch während des Kriegs Erfahrungen mit ausländischen Buchdruckern gemacht, und nicht gerade die günstigsten. Als die fremden Kollegen sahen, wie in Deutschland gearbeitet werden muß und welchen Umfang von Kenntnissen man hierzulande verlangt, schülfelten sie gar bald den Staub des arbeitsamen Deutschlands von ihren Pantoffeln und kehrten in ihre neutrale Heimat zurück. Also auch der Hinweis auf die Beschäftigung von Mädchen an Sehmachinen im Auslande — besonders in romanischen Ländern — hat keine Anziehungskraft verloren.

Eine recht aktuelle Frage ist die Beschäftigung von Kriegsinvaliden an der Sehmachine. Wir alle sind wohl darin einig, die Kollegen, die im Kampf um unsre Existenz einen Teil ihrer Gesundheit eingebüßt haben, wieder dem Berufe zuzuführen: ein Bestreben, dem alle Kreise





